

Schriftenreihe des Instituts
für Historische Sozialforschung (IHSF)

Band 2

Florian Wenninger/Marie-Sophie Egyed (Hg.)

SCHALTSTELLE DES TERRORS

**GESCHICHTE UND PERSONAL
DER *ZENTRALSTELLE*
FÜR JÜDISCHE AUSWANDERUNG
WIEN 1938–1943**

BÖHLAU

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC International 4.0 („Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung“) unter dem DOI <https://doi.org/10.7767/9783205223825> abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis,
Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Typografisches Konzept: Arye Wachsmuth
Satz und grafische Gestaltung: Caroline Plank-Bachselten
Korrektorat: Teresa Petrovitz, Stefan Galoppi
Umschlaggestaltung: Michael Schneider
Die Urheber- bzw. Verfügungsrechte an Fotografien und Abbildungen wurden bestmöglich
berücksichtigt. Für darüberhinausgehende, begründete Ansprüche bitten wir um Kontaktaufnahme.
Druck und Bindung: Balto Print, Vilnius
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
ISBN print: 9783205223818
ISBN Open Access: 9783205223825

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung



UNTER MITARBEIT VON

Julia Carrera
Laurent Dedryvere
Paul Dvořák
Jutta Fuchshuber
Camilla Geißelbrecht
Christopher Glanzl
Jonas Lehr
Michal Levertov
Sabine Lichtenberger
Klaus Pichler
Charlotte Rönchen
Lily Sabelus
Julian Stricker-Neumayer
Simon Wachsmuth
Wenzel Wachsmuth
Marius Weigl-Burnautzki

UNSER DANK FÜR DIE VIELFÄLTIGEN HILFSTELLUNGEN GILT INSBESONDERE

Michael Achenbach, DÖW
Ruth Beckermann Filmproduktion
Roman Berka
Michael Buchner, Parlamentsdirektion
Olga Duk, Yad Vashem
Linda Erker
Gustav Freudmann
Pierre Genée
Nomi Halpern, Yad Vashem
George Langnas
Shaul Lessinger, Central Archives for the History of the
Jewish People
Teresa Luger, Wien Museum
Peter Kessler
Brigitte Pellar

Ulrike Polnitzky, Österreichische Nationalbibliothek
Katharina Prager, Wiener Stadt- und Landesbibliothek
Kimberly Rauch, Wiener Stadt- und Landesarchiv
Hans Safrian
Kateřina Slavíková, Jewish Museum in Prague
Georg Spitaler, Verein für Geschichte der
ArbeiterInnenbewegung
Julia Tyll-Schranz, Verein für Geschichte der
ArbeiterInnenbewegung
Susanne Uslu-Pauer, Archiv der Israelitischen
Kultusgemeinde Wien
Jakob Veitschegger, Wiener Stadt- und Landesarchiv
Matthias Vigl, Wiener Stadt- und Landesarchiv
Carolin Viehweider, Wienbibliothek im Rathaus
Beatrix Vogel
Martin Zellhofer, Böhlau-Verlag

INHALT

Seite 8

Silvia Hruška-Frank
VORWORT

Seite 10

Florian Wenninger/Marie-Sophie Egyed
EINLEITUNG

Seite 15

Tim Corbett
**JÜDISCHES LEBEN IN WIEN BIS 1938.
GEMEINSCHAFT, GESELLSCHAFT UND ALLTAG**

Seite 40

Florian Wenninger
**EINE KURZE GESCHICHTE DES
ÖSTERREICHISCHEN ANTISEMITISMUS**

Seite 58

Regina Fritz
**„ANSCHLUSS“. POGROME, RAUBZUG
UND SYSTEMATISCHE ANTIJÜDISCHE
STAATSPOLITIK 1938**

Seite 78

Hans Safrian
**DIE ZENTRALSTELLE FÜR JÜDISCHE
AUSWANDERUNG BIS ZUM KRIEGSBEGINN**

Seite 112

Florian Wenninger
**DAS PALAIS ROTHSCHILD.
EINE STANDORTGESCHICHTE**

Seite 130

Gabriele Anderl
**DIE WIENER JÜDISCHE GEMEINDE
UNTER NATIONALSOZIALISTISCHER
HERRSCHAFT**

Seite 152

Ilse Reiter-Zatloukal
**STAATSBÜRGERSCHAFTS- UND
VERMÖGENSENTZUG BEI „EMIGRATION“ UND
DEPORTATION**

Seite 171

Sophie Lillie
TÄTER UND TÄTERINNEN

Seite 278

Hans Safrian
**DIE ZENTRALSTELLE FÜR JÜDISCHE
AUSWANDERUNG NACH KRIEGSBEGINN**

Seite 308

Michaela Raggam-Blesch
**DIE DEPORTATIONEN AUS WIEN
IN DEN JAHREN 1941/42 AUS DER PERSPEKTIVE
DER OPFER**

Seite 324

Markus Brosch
**DAS SAMMELLAGER IN DER KLEINEN
SPERLGASSE**

Seite 342

Claudia Kuretsidis-Haider
**DIE JUSTIZIELLE AUFARBEITUNG DER
VERBRECHEN DER WIENER EICHMANN-MÄNNER
NACH 1945**

Seite 374

Johannes Breit
**DAS BILD DES SCHREIBTISCHTÄTERS – VON
DER BANALITÄT DES BÖSEN, GANZ NORMALEN
MÄNNERN UND WILLIGEN VOLLSTRECKERN**

Seite 396

Stephanie Bohra
**TÄTERSCHAFT VERMITTELN. HISTORISCH-
POLITISCHE BILDUNGSARBEIT ZU
NATIONALSOZIALISTISCHER TÄTERSCHAFT
AM HISTORISCHEN ORT**

Seite 410

Sophie Lillie und Arye Wachsmuth
**SCHALTSTELLE DES TERRORS –
DAUERAUSSTELLUNG ÜBER DIE EHEMALIGE
ZENTRALSTELLE FÜR JÜDISCHE AUSWANDERUNG**

Seite 431

ANHANG
Abkürzungsverzeichnis
Namensregister
Ortsregister
Autorinnen und Autoren



Abb. 1–6: Prägende Gestalten der österreichischen Kultur-, Medizin-, Politik- und Literaturgeschichte, die zu Lebzeiten gefeiert, aufgrund ihrer jüdischen Herkunft angefeindet und posthum vereinnahmt wurden (v. l. n. r.): die Schauspielerin und Erfinderin Hedy Lamarr (1914–2000), die Malerin und Designerin Friedl Dicker-Brandeis (1898–1944), die Übersetzerin und Publizistin Luise Kautsky (1864–1944), der Theaterregisseur und Begründer der Salzburger Festspiele Max Reinhardt (1873–1943), der Schriftsteller Joseph Roth (1894–1939) und der Vater der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856–1939). Quelle: Wikimedia, ÖNB

Tim Corbett

JÜDISCHES LEBEN IN WIEN BIS 1938

GEMEINSCHAFT, GESELLSCHAFT UND ALLTAG

Die jüdische Bevölkerung Wiens in den Jahren zwischen 1918 und 1938 – dem Zeitraum, auf den sich dieser Beitrag konzentriert – zählte zu den größten jüdischen Gemeinschaften der Welt.¹ Entsprechend divers war ihre demografische, sozioökonomische und kulturelle Zusammensetzung, ein Schmelztiegel der heterogenen jüdischen Lebenswelten Zentraleuropas, wie es der zeitgenössische Rabbiner Samuel Krauss zusammenfasste: „Hier treffen Ost- und Westjuden zusammen, Assimilanten und Nationaljuden, Fortschrittler und Beharrende, Deutsche und Fremdsprachige, Ortsansässige und Zugereiste, Enthusiasten und Indifferente, zähe Kämpfer und feige Fahnenflüchtige.“²

Die Jahre vor dem „Anschluss“ Österreichs waren äußerst turbulent, geprägt von politischen und wirtschaftlichen Krisen sowie zunehmender gesellschaftlicher und antisemitischer Gewalt. Dennoch wäre es ein Irrtum, die Zwischenkriegszeit lediglich als Vorstufe zum Vernichtungsfeldzug des Nationalsozialismus zu betrachten: Die 1920er- und frühen 1930er-Jahre waren auch eine Zeit der kulturellen Blüte sowie (wenigstens vorübergehend und nur in bestimmten Milieus) der geistigen Offenheit und Liberalität.³ In diesen Jahren begann sich auch ein rudimentäres Österreichbewusstsein herauszubilden. Es war in Teilen durchaus inklusiv und weltoffen, vordergründig auf die Bundeshauptstadt konzentriert und wandte sich dezidiert gegen den völkischen Rassismus der Zeit. Zu den maßgeblichen Trägern dieses Österreichbewusstseins zählten jüdische Intellektuelle und Kulturschaffende.⁴

Nicht umsonst wurden die Jüdinnen und Juden Österreichs – von denen knapp über neunzig Prozent in der Bundes-

hauptstadt beheimatet waren – immer wieder als „die einzig wahren Österreicher“ beschrieben.⁵ Paradigmatisch trägt die zentrale Figur des 1928 enthüllten Denkmals der Republik auf der Wiener Ringstraße das Antlitz Victor Adlers, des aus einer Prager jüdischen Familie stammenden Gründers der österreichischen Sozialdemokratie und ersten Staatssekretärs des Äußeren der neuen Republik.

Generell ist die Geschichte dieser kurzlebigen Ersten Republik aufs Engste mit der Geschichte prominenter jüdischer Persönlichkeiten verwoben. Sie prägten in unterschiedlichster Weise das politische und kulturelle Leben des jungen Staates – sei es der ebenfalls aus einer Prager jüdischen Familie stammende Jurist Hans Kelsen, dem sich die bis heute rechtswirksame Bundesverfassung maßgeblich verdankte, seien es Autoren wie Arthur Schnitzler, Stefan Zweig oder Joseph Roth, die Wien zum Zentrum der deutschsprachigen Literatur machten, Soziolog:innen wie Käthe Leichter, Marie Jahoda und Max Adler, die bahnbrechende Studien wie die „Arbeitslosen von Marienthal“ verantworteten, oder auch Pädagog:innen wie Otto Felix Kanitz, Hermine Weinreb oder Ernst Papanek, die im Schönbrunner Kreis und anderen progressiven Zirkeln nach egalitären, antiautoritären Erziehungsansätzen suchten.

Die fast vollständige Auslöschung der jüdischen Bevölkerung Österreichs, die nur wenige Jahre später erfolgte, verzerrt unser Bild der Ersten Republik, ähnlich wie ein schwarzes Loch durch seine gewaltige Schwerkraft die es umgebenden Lichtstrahlen verbiegt und somit unser Bild des Weltalls entstellt. Ungeheuerlich erscheint das Gewaltpotenzial, das sich 1938 in Wien entfesselte, doch



Abb. 7: Die österreichische Arbeiterbewegung war durch eine gesellschaftliche Allianz zwischen der Industriearbeiterschaft und linken bürgerlichen Intellektuellen geprägt. Viele dieser Intellektuellen stammten aus jüdischen Familien. Mit dem Ziel einer sozialistischen Gesellschaft verbanden sie auch die Hoffnung auf volle Gleichberechtigung und ein Ende antisemitischer Anfeindungen. Zur sozialdemokratischen Gründungs- und Integrationsfigur wurde der jüdische Armenarzt Victor Adler (1852–1918). Eine Büste Adlers steht daher auch im Zentrum des von der Sozialdemokratischen Partei und den Freien Gewerkschaften errichteten Republik-Denkmal neben dem Parlament. Feierliche Enthüllung des Republik-Denkmal am 12. November 1928. Quelle: Wien Museum



Abb. 8: Viele Jüdinnen und Juden sollten später durchaus positiv an die Monarchie zurückdenken. Diese Sehnsucht nach einer real oder vermeintlich glücklichen Vorzeit war in erster Linie eine Reaktion auf die offene gesellschaftliche Polarisierung und den immer rabiaten Antisemitismus der Zwischenkriegszeit. Der Antisemitismus wiederum blieb hauptsächlich als Vorspiel zum NS-Völkermord in Erinnerung. Der Realität der Ersten Republik wurde diese Überlieferung nicht gerecht. Sie war zwar von sozialen und politischen Gegensätzen, aber auch von ungekannten sozialen Errungenschaften, großer Liberalität und einer blühenden jüdischen Gemeinschaft geprägt, die mit der Gesellschaft, in die sie eingebettet war, eng verwoben war. Ausrufung der Republik „Deutsch-Österreich“ am 12. November 1918. Quelle: Wien Museum

gelang in Österreich 1918 eine weitgehend gewaltlose Revolution, die den Übergang von der Monarchie zur Republik vollzog und alle Staatsbürger:innen wenigstens dem Buchstaben des Gesetzes nach gleichberechtigt behandelte.

Die Geschichte dieser Ära zu fassen, bedarf also einer hohen Sensibilität für Mehrdeutigkeiten und Widersprüche: Denn die österreichische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit war eben sowohl von einem aggressiven Antisemitismus geprägt als auch von einem in vielerlei Hinsicht friedlichen Zusammenleben und regen Austausch zwischen jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerungsgruppen. Überhaupt waren diese nicht so deutlich voneinander trennbar oder getrennt, wie es die NS-Rassenlehre behauptete und mittels genozidaler Gewaltanwendung durchzusetzen versuchte.

Dieser Beitrag stellt sich der Aufgabe, die diversen Facetten jüdischen Lebens in Wien bis 1938 wenigstens skizzenhaft zu umreißen. Die Schlaglichter fallen hierbei auf die Demografie, statistische Definition und staatsrechtliche Stellung der jüdischen Bevölkerung ab 1918, auf deren geografische und sozioökonomische Verteilung im Stadtraum sowie auf die Israelitische Kultusgemeinde als Repräsentantin jüdischen Lebens in einem sehr umfassenden Sinne: Von Kultur- und Glaubensangelegenheiten über Sport- und Freizeitbeschäftigung bis hin zu Gesundheitsversorgung und Fürsorge stellte die IKG ihren Mitgliedern auf unterschiedlichsten Gebieten ein großes Leistungsspektrum zur Verfügung. In den Blick genommen werden außerdem das vitale jüdische Vereinswesen und nicht zuletzt die Teilhabe der jüdischen Bevölkerung an der österreichischen Kultur, Politik und Wissenschaft. Der Beitrag schließt mit einer kurzen Erörterung des Widerspruchs von alltäglichem Zusammenleben und allgegenwärtigem Antisemitismus – eines Widerspruchs, der nach dem „Anschluss“ eine mörderische Dynamik entwickeln sollte.

DEMOGRAFIE UND STAATSRECHTLICHE ZUGEHÖRIGKEIT

Kriegsende, Herbst 1918: Innerhalb von wenigen Tagen herrschte an den Fronten Waffenstillstand, dankte der letzte österreichische Kaiser Karl I. ab und wurde in Wien die „Republik Deutschösterreich“ ausgerufen. Zu diesem Zeitpunkt stammten zwei Drittel der Wiener Bevölkerung

nicht aus der Hauptstadt, sondern oftmals aus Regionen der zerbröckelnden Monarchie, die nun nicht mehr auf österreichischem Staatsgebiet lagen.⁶ Wer also sollte in der neuen Republik als „Österreicher:in“ gelten?

Diese Frage betraf die jüdische Bevölkerung Wiens, von der knapp über die Hälfte außerhalb der Grenzen der neuen Republik geboren worden war, in besonderem Maße.⁷ In der Monarchie waren diese Menschen alle Staatsbürger:innen gewesen, inklusive all jenen, die während des Ersten Weltkrieges aus dem Osten des Reiches nach Wien geflüchtet waren.

Aufgrund der ethnonationalen Nachkriegsordnung, die sich auf neuartige Konstruktionen wie „Volk“, „Rasse“ und „Nation“ stützte, wurden aber Jüdinnen und Juden – im Gegensatz zu deutschsprachigen Nichtjüdinnen und Nichtjuden, egal, wo sie herkamen – ab 1918/19 rechtlich als „Minderheit“ ethnisiert und als „volksfremd“ ausgegrenzt.⁸ Dies hatte zur Folge, dass etwa 75.000 Jüdinnen und Juden die österreichische Staatsbürgerschaft und damit einhergehend die Aufenthaltsbewilligung in der Ersten Republik verwehrt wurde.⁹ Manche, wie der Schriftsteller Joseph Roth, der ironischerweise heute als Verkörperung der österreichischen Kultur seiner Zeit gilt, erlangten die Aufenthaltsgenehmigung nur durch die gezielte Vertuschung ihrer Herkunft.¹⁰

Bis zur Mitte der 1920er-Jahre, als sich die innenpolitische Lage in Österreich vorübergehend entspannt hatte, besaß die überwiegende Mehrheit der verbliebenen jüdischen Bevölkerung die österreichische Staatsbürgerschaft.¹¹ Im Rahmen der Volkszählung 1923 wurden rund 220.000 Jüdinnen und Juden registriert, von denen knapp über 200.000 in Wien lebten (von denen wiederum knapp vierzig Prozent gebürtige Wiener:innen waren).¹² Im Jahr 1934, als zum letzten Mal vor dem „Anschluss“ in Österreich eine Volkszählung stattfand, war diese Zahl auf knapp über 190.000 Jüdinnen und Juden in Österreich respektive 176.000 in Wien gesunken. Somit wohnte bis 1938 über neunzig Prozent der jüdischen Bevölkerung in der österreichischen Bundeshauptstadt, wo sie wiederum knapp zehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte. Demnach bildete sie in der überwiegend römisch-katholischen Stadt die größte religiöse Minderheit, gefolgt an dritter Stelle von der evangelischen (knapp sechs Prozent) und an vierter Stelle von einer kleinen muslimischen Bevölkerung (etwa 400 Personen).¹³

Wer aber galt in der Ersten Republik als „jüdisch“? Damals wie heute bezogen sich die Statistiken auf die Mitgliedschaft in einer Israelitischen Kultusgemeinde. Von diesen öffentlich-rechtlichen jüdischen Religionskörperschaften gab es in der Zwischenkriegszeit landesweit 34. Formal nicht jüdisch waren hingegen Konfessionslose, die aus jüdischen Familien stammten, ebenso wenig Personen, die zu einer anderen Konfession übergetreten waren. Dessen ungeachtet wurden sie, deren Zahl in die Tausende, wenn nicht Zehntausende ging, von breiten Teilen der Gesellschaft weiterhin als „jüdisch“ betrachtet. Statistische Momentaufnahmen bilden auch nur unzureichend die komplexen demografischen Verflechtungen ab, die sich aus Ein- und Austritten in die Kultusgemeinde beziehungsweise aus Kindern zwischen jüdischen und nichtjüdischen Partner:innen ergaben – jene Menschen, die unter dem NS-Regime als „Mischlinge“ verfolgt werden sollten.

In der jüdischen Geschichtsschreibung wird Konvertit:innen zumeist beruflicher oder materieller Opportunismus unterstellt, so beispielhaft im Falle Gustav Mahlers, der mutmaßlich nur zum Katholizismus konvertierte, um die begehrte Stelle als Hofoperndirektor zu erlangen. Wie die Historikerin Maria Diemling jedoch aufzeigte, blendet dieses Interpretationsschema die in vielen Fällen nachweisbare spirituelle Anziehung des Christentums auf die Konvertit:innen aus.¹⁴ Problematisch ist daher auch die Bezeichnung von Opfern antisemitischer Gewalt als „Jüdinnen“ und „Juden“, wenn diese das Judentum nachweislich hinter sich gelassen hatten, um gläubige Christ:innen oder gänzlich säkular zu werden, wie im prominenten Fall des 1925 ermordeten Schriftstellers Hugo Bettauer. So finden sich heute unzählige Namen von Opfern auf den 2021 eingeweihten „Shoah-Namensmauern“ in Wien, die nur den Nürnberger Gesetzen zufolge als „jüdisch“ galten, dort aber auf Hebräisch als „jüdische Märtyrer:innen“ bezeichnet werden, als hätten sie ihr Leben in der Shoah freiwillig für den jüdischen Glauben gelassen.¹⁵

In all ihren religiösen, kulturellen und sozialen Dimensionen ist die Kategorie „jüdisch“ also äußerst komplex. Diesbezügliche Diskurse erhalten rasch eine antisemitische Grundfärbung, wenn gänzlich von Abstammung ausgegangen und die tatsächliche Größenordnung der jüdischen Bevölkerung ad absurdum geführt wird. So behauptete etwa die Großdeutsche Volkspartei 1921, es



Abb. 9: Die „Zweite Wiener Moderne“ der Zwischenkriegszeit war eine Phase der Spätaufklärung, die sich gegen geistliche Lehren sämtlicher Konfessionen richtete. Besonders polarisierten Themen im Kontext von Sexualität. Der Journalist und Schriftsteller Hugo Bettauer (1872–1925) setzte sich für einen liberalen Umgang mit Sexualität, die Entkriminalisierung von Homosexualität und die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs ein. Er wurde von einem Rechtsextremisten ermordet. Kupfertiefdruck nach Foto Weitzmann-Wien, undatiert. Quelle: ÖNB

lebten knapp eine Dreiviertelmillion nach der Abstammung definierte Jüdinnen und Juden in Österreich. Solche Fantazahlen befeuerten Überfremdungsdiskurse, wie sie heute noch in der österreichischen Öffentlichkeit zu beobachten sind.¹⁶ In Wahrheit verringerte sich die jüdische Bevölkerungszahl Österreichs, wie oben geschildert, zwischen 1918 und 1938 kontinuierlich. Gründe dafür waren eine erhöhte Sterblichkeitsrate, zunehmende Emigration sowie mangelnde Zuwanderung als direkte Folge der Abnabelung Wiens von den ehemaligen Kronländern.¹⁷

Die Volkszählungen basierten also von vornherein auf definitorischen Defiziten, die auf essenzialisierenden Zuschreibungen und statischen Gesellschaftskonzeptionen beruhten. Die erhobenen Daten wurden weder der lan-



Abb. 10: Die Judenhetze der NSDAP war besonders aggressiv und vulgär. Weite Teile des scheinbar gemäßigten politischen Spektrums teilten aber deren Grundannahme, dass Nationen Blutgemeinschaften seien. Jüdischsein wurde damit von kulturellen und religiösen Aspekten entkoppelt und auf eine reine Abstammungskategorie reduziert. Daraus folgten zwei Schlüsse mit weitreichenden Konsequenzen: dass die jüdische „Abstammungsgemeinschaft“ einen Fremdkörper innerhalb der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung bilde und dass ein gleichberechtigtes Nebeneinander in einer säkularen Gesellschaft von vornherein ausgeschlossen sei. Plakat der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Österreichs (NSDAP) vor der Landtags- und Gemeinderatswahl in Wien 1932. Quelle: ÖNB

gen Migrationsgeschichte noch dem gesellschaftlichen wie auch individuellen Pluralismus Zentraleuropas gerecht.¹⁸ Identitätsbasierte Kategorien wie Nationalität oder Religionszugehörigkeit verschleierten zudem die Intersektionalität der Bevölkerungen Zentraleuropas in Hinblick auf Bildung, Kultur, sozioökonomische Mobilität, Mehrsprachigkeit, Geschlechterdynamiken und weitere Lebensbereiche.¹⁹ Schließlich waren alle größeren Städte der ehemaligen Monarchie längst zu „plurikulturellen“ Orten geworden.²⁰ „Das deutsche Wien“, so resümierte zugespitzt der Journalist Anton Kuh 1938, als er vor dem Nationalsozialismus in die USA flüchten musste, sei „eine Grazer Erfindung“ gewesen: In der Realität bildete die österreichische Hauptstadt längst ein „slawisch-ungarisch-deutsch-jüdische[s] Mischmasch“.²¹

GEOGRAFISCHE UND SOZIOÖKONOMISCHE VERTEILUNG IM STADTRAUM

Die Diversität sowohl der jüdischen als auch der Gesamtbevölkerung Wiens in der Zwischenkriegszeit spiegelt sich in ihrer Verteilung über den Stadtraum. In der Historiografie wird oft die Konzentrierung der jüdischen Bevölkerung im Gebiet des Donaukanals betont, also in Wien, 1., Innere Stadt, 3., Landstraße, 9., Alsergrund und 20., Brigittenau, aber insbesondere in Wien, 2., Leopoldstadt, wo insgesamt etwa dreißig Prozent der jüdischen Bevölkerung Wiens wohnte.²² Trotz ihres hohen Anteils von fast vierzig Prozent machten Jüdinnen und Juden aber niemals die Mehrheit des 2. Bezirks aus. Überhaupt war die jüdische Bevölkerung in jedem Stadtbezirk vertreten, wengleich in unterschiedlichem Ausmaß: In insgesamt zehn der damals 21 Stadtbezirke entsprach die jüdische Bevölkerung mindestens ihrem allgemeinen Durchschnittsanteil von zehn Prozent. In mehreren Bezirken (neben Wien, 2., Leopoldstadt auch in 1., Innere Stadt, 6., Mariahilf, 7., Neubau, 9., Alsergrund und 20., Brigittenau) lag ihr Anteil deutlich darüber. Aber selbst in allen anderen Bezirken – in denen Juden und Jüdinnen nur wenige Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten – ging ihre Zahl in die Tausende. Nur in Simmering, im 11. Bezirk, bewegte sich die jüdische Bevölkerung unterhalb des vierstelligen Bereichs und betrug mit knapp 500 Personen weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung.

Was aber sagt diese Verteilung im Stadtraum aus? Die Siedlungsstruktur – jüdisch wie nichtjüdisch – folgte vorwiegend sozioökonomischen wie auch pragmatischen Ursachen: So siedelten sich Adel und Großbürgertum vorwiegend im 1. Bezirk an, insbesondere entlang der Ringstraße. Das Bildungsbürgertum bevorzugte die Universitätsnähe des Bezirks Alsergrund, das Kleinbürgertum siedelte sich in den restlichen Vorstädten und die Arbeiterklasse in den außerhalb des Linienwalls – des heutigen Gürtels – gelegenen Vororten an. In den Bezirk Leopoldstadt, wo sich der Nordbahnhof und Nordwestbahnhof befanden, gelangten viele ärmere jüdische Einwander:innen aus dem Norden und Osten der Monarchie. Im Zuge einer Kettenmigration siedelten sich später Angekommene eben dort an, wo bereits ihre Angehörigen wohnten. Diese Klassenstruktur beeinflusste später die Flucht- und Überlebenschancen der Wiener jüdischen Bevölkerung: So überlebte etwa fünfzig Prozent der eher wohlhabenden

jüdischen Bevölkerung des Bezirks Innere Stadt die Shoah – im Gegensatz zu nur etwa zehn Prozent der tendenziell ärmeren des Bezirks Leopoldstadt.²³

Etliche Biografien zeugen neben der geografischen von der sozioökonomischen und politisch-kulturellen Milieuverbundenheit der damaligen jüdischen Bevölkerung. So siedelten sich in den Arbeiterbezirken Wien, 16., Ottakring und 10., Favoriten sowohl religiöse als auch bürgerliche Jüdinnen und Juden aus bewusster sozialdemokratischer Überzeugung an.²⁴ Demgegenüber standen bürgerliche Bezirke wie Wien, 18., Währing und 19., Döbling, in denen die jüdische Bevölkerung eher säkular geprägt war, wie jüngst in einer Familienbiografie aus Grinzing von Ernst Strouhal dargestellt: „Dass die vier Grinzing Kinder jüdischer Herkunft waren, machten ihnen erst die Nazis klar.“²⁵ In diesem Milieu verschwamm die Trennlinie zwischen dem Jüdischen und dem Nichtjüdischen zusehends: Im Döblinger Gymnasium, das der Historiker Thomas Weyr vor der Vertreibung seiner Familie aus Österreich besuchte, bestanden demnach die Schüler:innen – frei dem Nazijargon entsprechend – zu einem erheblichen Teil aus „Voll-, Halb- und Vierteljüdinnen und -juden“.²⁶



Abb. 11: Entgegen weitverbreiteten Vorstellungen von den „reichen Juden“ lebte auch die Mehrheit der Wiener Jüdinnen und Juden unter ärmlichen Verhältnissen. Der kommunistische Journalist Bruno Frei, selbst Sohn einer jüdischen Familie, dokumentierte 1920 die Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung in Wien: Wohnung in der Karajangasse 15 in Wien, 20., Brigittenau. Quelle: Bruno Frei, Jüdisches Elend in Wien. Bilder und Daten, Wien 1920. Quelle: Bruno Frei, Jüdisches Elend in Wien. Bilder und Daten, Wien 1920



Abb. 12: Innerhalb des Wiener Stadtgebietes existierte die dichteste religiöse Infrastruktur in den beiden Bezirken, die traditionell über den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil verfügten: in Wien, 2., Leopoldstadt und 20., Brigittenau. Gottesdienst in einer Wiener Synagoge während des Ersten Weltkrieges. Quelle: Yad Vashem



Abb. 13: Jüdische Geschäftsleute und Handwerker betrieben vor 1938 Unternehmen im gesamten Wiener Stadtraum. Vergleichsweise stark vertreten waren sie etwa in der Textilbranche. Jüdische – oder als „jüdisch“ wahrgenommene – Geschäftslokale in der Marc-Aurel-Straße in Wien, 1., Innere Stadt, um 1930. Quelle: Yad Vashem



Abb. 14: Die beiden mit Abstand bekanntesten Wiener Geschäfte, die sich im Eigentum jüdischer Besitzer befanden, waren die beiden konkurrierenden Großkaufhäuser Gerngross und Herzmansky in der Mariahilfer Straße. Sie zogen Massen von Kundschaft an, wurden jedoch auch wiederholt Ziel antisemitischer Aktionen. Das Gerngross-Foyer in der Mariahilfer Straße 42–48 in Wien, 7., Neubau, 1910. Quelle: ÖNB

Wenn sich später die geflüchteten jüdischen Wiener:innen auf die Stadt ihrer Kindheit zurückbesannen, so dachten sie eben nicht nur (wenn überhaupt) an Orte des „jüdischen“ Lebens, sondern an diverse Räume im gesamten Stadtgebiet, über das sie zerstreut gelebt hatten.²⁷ So sollte es auch nicht überraschen, dass diejenigen, die pluralistischen Milieus entstammten, vor dem „Anschluss“ weniger Antisemitismus erlebt hatten als die ärmeren und eher sichtbaren Jüdinnen und Juden des Bezirks Leopoldstadt.

Die Konzentration einer großen jüdischen Minderheit in Leopoldstadt spiegelte wiederum deren tendenziell religiösere Prägung, da orthodoxe Jüdinnen und Juden einer ausgeprägten Infrastruktur an koscheren Lebensmittelgeschäften, Bethäusern und weiteren Einrichtungen des religiösen Lebens in unmittelbare Nähe bedürfen.

Im Bezirk Leopoldstadt etablierte sich in der Zwischenkriegszeit auch eine kurzlebige jiddischsprachige Subkultur in Form von Theatern und Zeitungen, obwohl in der Volkszählung 1934 nur 510 Personen Jiddisch als Muttersprache angaben.²⁸ Die Wahrnehmung von Wien-Leopoldstadt als „jüdischen Bezirk“ spiegelte also damals

wie heute eher eine Art kulturelle Kodierung mit Bezug auf eine äußerst partikularistische – und somit sichtbare – Ausdrucksform des „Jüdischseins“ als eine objektive demografische Realität.²⁹

Neben der Leopoldstadt waren auch andere Stadtteile, wie die Ringstraße und Mariahilfer Straße, „jüdisch“ kodiert, jedoch auf andere Art und Weise, denn hier kamen eher (antisemitische) Stereotype wie jenes des „Börsejuden“ oder des „Geldjuden“ als das des „Kafanjuden“ zum Tragen.³⁰

Die Verteilung der jüdischen Bevölkerung im Stadtraum reflektierte eben auch deren Erwerbsstruktur. In gewissen bürgerlichen Berufszweigen waren Jüdinnen und Juden tatsächlich überproportional vertreten, und die antisemitische Publizistik war beständig bemüht, diese Tatsache zu skandalisieren: 1936 waren beispielsweise etwa sechzig Prozent aller Rechtsanwälte und fast fünfzig Prozent aller Ärzt:innen der Stadt jüdischen Glaubens.³¹ An der Universität machte die jüdische Bevölkerung Mitte der 1920er-Jahre etwa ein Viertel der Studierenden aus, weit über ihrem allgemeinen Bevölkerungsanteil. Aber auch in ge-

wissen Handelszweigen, beispielsweise in den Sektoren Mobiliar, Textilien oder Wein, waren jüdische Kaufleute überproportional vertreten.³² Nicht zuletzt gab es in Wien etliche große, erfolgreiche und somit sichtbare Konzerne in jüdischem Besitz, wie die Kuffner Brauerei in Ottakring oder das Warenhaus Gerngross in Neubau, die beide heute unter neuen Besitzer:innen fortbestehen.

Die Sichtbarkeit der jüdischen Bevölkerung in bestimmten Berufszweigen befeuerte antisemitische Stereotype der jüdischen Geschäftstüchtigkeit und der Dominanz des Großkapitals und entfachte unter Teilen der nichtjüdischen Bevölkerung einen latent vorhandenen Antisemitismus, der sich auch aus Neid und Gier speiste. Dies blendete allerdings die Realität aus, dass der Großteil der jüdischen Bevölkerung von wachsender Prekarität geprägt war. Im Jahr vor dem „Anschluss“, 1937, war ein ganzes Drittel der jüdischen Bevölkerung arbeitslos und auf wohlwärtige Zuwendungen seitens der Israelitischen Kultusgemeinde angewiesen, die ihrerseits sinkende Mitgliedsbeiträge verzeichnete.³³ Auch in der Arbeitslosigkeit war die jüdische Bevölkerung damit überproportional vertreten, in der Gesamtbevölkerung betrug der Arbeitslosenanteil „nur“



Abb. 15: Das Ankündigungsplakat der NS-Schau „Der ewige Jude“ von 1938 bemühte einmal mehr antisemitische Stereotype, die trotz ihrer offensichtlichen Widersprüchlichkeit seit dem 19. Jahrhundert Fixbestandteile anti-jüdischer Hetze waren: die Behauptung einer „jüdischen Weltverschwörung“, die sowohl hinter dem Kapitalismus als auch hinter dem Kommunismus stecke. Quelle: DHM

knapp 18 Prozent.³⁴ Dies entsprach freilich einem anderen antisemitischen Stereotyp, nämlich dem von Jüdinnen und Juden als „Parasiten“. Es ist seit eh und je ein Charakteristikum des Antisemitismus, dass es ihm gelingt, die widersprüchlichsten Vorurteile auf Jüdinnen und Juden zu projizieren: zugleich kapitalistisch und bolschewistisch, universalistisch und partikularistisch, reich und mächtig, elendig und arm.

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE

Mit der rechtlichen Emanzipation der jüdischen Bevölkerung der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert etablierte sich eine öffentlich-rechtliche jüdische Gemeindeorganisation in Form der Israelitischen Kultusgemeinde. Diese fungiert bis heute als einzig staatlich anerkannte Repräsentantin der jüdischen Bevölkerung. Eine Eigenart dieser österreichischen Rechtskonstruktion ist ihre Einheitlichkeit: Laut dem heute noch gültigen „Israelitengesetz“³⁵ darf in einem gegebenen Sprengel wie der Stadt Wien nur eine Kultusgemeinde bestehen, die allen in diesem Sprengel wohnenden Jüdinnen und Juden als Verwaltungsbehörde dient.³⁶ In Transleithanien, der ungarischen Reichshälfte, entstanden hingegen schließlich drei offizielle Gemeinden: „orthodox“, „neolog“ und „status-quo-ante“.

§ 1 des „Israelitengesetzes“ schrieb als primäre Aufgabe der Kultusgemeinde die „Befriedigung der religiösen Bedürfnisse ihrer Mitglieder“ vor, insbesondere die Bereitstellung von Bethäusern und Geistlichen. Dabei durfte laut § 25 die „freie Betätigung der religiösen Überzeugung, insbesondere auch in ritueller Beziehung [...] nicht behindert werden“: Es musste also bei der Einrichtung von Bethäusern und Vereinen „den verschiedenen in der Gemeinde üblichen Ritualformen thunliche Rücksicht“ getragen werden.³⁷ Diese Verpflichtung führte bis 1938 zur Errichtung von vielzähligen Synagogen und Bethäusern unterschiedlicher Strömungen unter der Ägide der Kultusgemeinde.

Zusätzlich verwaltete die Kultusgemeinde eigene Fürsorgeeinrichtungen, Spitäler und Altersheime sowie das gemeinschaftliche Bestattungswesen. Zu ihren Pflichten zählte auch die Matrikenführung für die jüdische Bevölkerung in Form von Geburts-, Heirats- und Sterberegistern, die über Generationen im Gemeindearchiv aufbewahrt wurden. Diese umfassende Zentralisierung der jüdischen Gemeindeadministration und der daraus erwachsende Aktenkorpus zur gesamten jüdischen Bevölkerung Wiens diente später dem NS-Regime zur Identifizierung und Auffindung aller den Nürnberger Gesetzen zufolge als „jüdisch“ definierten Wiener:innen, was wiederum deren kategorische Entrechtung, Enteignung, Vertreibung und schließlich Ermordung ermöglichte.³⁸

Bis 1938 war die überwiegende Mehrheit der selbstdefinierenden jüdischen Bevölkerung Wiens Mitglied der



Abb. 16: Vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Israelitische Kultusgemeinde von liberalen Vertretern aus dem Großbürgertum dominiert. Nach 1918 nahm die Bedeutung orthodoxer wie auch zionistischer Strömungen erheblich zu. Sitzungssaal der IKG in der Seitenstettengasse 4 in Wien, 1., Innere Stadt. Aquarell von Emil Ranzenhofer, 1902. Quelle: ÖNB



Abb. 17: Die IKG kümmerte sich sowohl um religiöse als auch um karitative und kulturelle Agenden. Sie unterhielt eine Vielzahl von Einrichtungen, so auch das Israelitische Blinden-Institut auf der Hohen Warte 32 in Wien, 19., Döbling. Ansichtskarte um 1900. Quelle: Wien Museum



Abb. 18: Bis 1867 durfte sich in Wien nur eine kleine Anzahl wohlhabender jüdischer Familien ansiedeln, denen eine Ausnahmegenehmigung vom weiterhin geltenden Niederlassungsverbot erteilt worden war. Die Errichtung der Hauptsynagoge in der Seitenstettengasse wurde 1822 nur unter der Auflage genehmigt, dass diese von außen nicht als solche kenntlich war. Blick in die Seitenstettengasse, wo sich bis heute der Stadttempel und der Sitz der Israelitischen Kultusgemeinde befinden, 1942. Quelle: ÖNB

Kultusgemeinde. Dass damit – ähnlich dem verbreiteten „Taufschein-Katholizismus“ – nicht notwendig eine aktive Teilhabe am Gemeindeleben verbunden war, illustrieren sowohl die niedrige Beteiligung an den Wahlen zum Kultusvorstand als auch die geringe Zahl an regelmäßigen Besucher:innen von Gottesdiensten. Überhaupt konnte sich ein erheblicher Teil der Mitgliedschaft – insbesondere unter der orthodoxen Bevölkerung – die Kultussteuer nicht leisten, was als Voraussetzung für das Wahlrecht galt. Somit bildete die Kultusgemeinde in den Worten des Historikers Walter Weitzmann weniger den lebendigen Ausdruck einer „Gemeinschaft“ als eher eine Art „Verwaltungsmaschinerie“, die unter der „patriarchalischen Herrschaft“ einer kleinen Gruppe von Männern aus dem großbürgerlichen Milieu stand, deren Autorität von „Reichtum oder Prestige [...] abgeleitet war“.³⁹ Gerade deswegen wäre es ein Fehler, die Geschichte der Kultusgemeinde unvermittelt mit der Geschichte der gesamten jüdischen Bevölkerung als Gemeinschaft gleichzusetzen.⁴⁰

Bis zum Ersten Weltkrieg setzte sich der Kultusvorstand vorwiegend aus dem liberalen Milieu zusammen. In der Zwischenkriegszeit erlebten die religiöse Orthodoxie wie auch der politische Zionismus einen enormen Bedeutungszuwachs, vor allem aufgrund von massiver Zuwanderung aus Galizien, der radikalen Nationalisierung der geopolitischen Lage, des zunehmenden Antisemitismus und der Balfour-Deklaration 1917. Diese Gewichtsverschiebung zeigte sich in den Kultusvorstandswahlen: Waren die zionistischen und orthodoxen Fraktionen vor dem Ersten Weltkrieg noch eine verschwindende Minderheit, so gewannen sie fortan jeweils etwa ein Drittel der Stimmen, in stetiger Konkurrenz zu den Liberalen stehend.⁴¹ Im Jahr 1918 wurde mit Zwi Perez Chajes zum ersten Mal ein Zionist als Wiener Oberrabbiner erkoren. Ihm folgte 1921 Desider Friedmann als erster zionistischer Vizepräsident der Kultusgemeinde, 1933 schließlich als Präsident – bis er nach dem „Anschluss“ mit dem ersten Transport von Wien nach Dachau verschleppt und schließlich 1944 in Auschwitz ermordet wurde.

In den Zwischenkriegsjahren wurde Wien zum zentral-europäischen Kristallisationspunkt der Orthodoxie, der knapp ein Drittel der damaligen jüdischen Bevölkerung der Bundeshauptstadt zuzurechnen war. Exemplarisch erwies sich die enorme Bedeutung Wiens in dieser Beziehung dadurch, dass die Agudat Israel, die weltweit größte



Abb. 19: Desider Friedmann (1880–1944, rechts am Schreibtisch sitzend) wurde am 18. März 1938 festgenommen und blieb bis Mai 1939 erst im KZ Dachau und dann im KZ Buchenwald in Haft. Die Aufnahme entstand während der zweitägigen Razzia im März 1938 im Amtshaus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Friedmann wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Quelle: Deutsches Bundesarchiv

ultraorthodoxe Bewegung, in Wien einen ihrer Hauptsitze gründete und zweimal, 1923 und 1929, in Wien ihre Weltkongresse abhielt.⁴² Es zählte stets zum größten Erfolg der Kultusgemeinde als einzigartiger Einheitsgemeinde vor der Shoah, zwischen Reform und Orthodoxie zu vermitteln.⁴³ Die wachsende religiöse Kluft in diesen Jahren zeigte sich aber neben wiederholten Sezessionsversuchen orthodoxer Gruppierungen auch in der Tatsache, dass Eheschließungen zwischen Orthodoxen und Nicht-orthodoxen ebenso selten waren wie zwischen jüdischen und nichtjüdischen Wiener:innen.⁴⁴

SYNAGOGEN, BETHÄUSER UND WEITERE GEMEINSCHAFTSEINRICHTUNGEN

Das Kaleidoskop von Synagogen und Bethäusern, das sich bis 1938 über den Stadtraum erstreckte, spiegelte sowohl die religiöse Vielfalt der Wiener jüdischen Bevölkerung als auch deren soziokulturelle Zusammensetzung.⁴⁵ Die Kultusgemeinde selbst betrieb nur sechs eigene Synagogen, darunter den Stadttempel in Wien, 1., Innere Stadt, damals schon die älteste bestehende Synagoge der Stadt, und den Leopoldstädter Tempel in Wien, 2., Leopoldstadt, bis zu seiner Zerstörung im Novemberpogrom 1938 Wiens größte Synagoge.

Hinzu kamen siebzehn sogenannte Vereinssynagogen, die von eigenständigen Betvereinen geführt, aber durch die Kultusgemeinde subventioniert wurden. Diese – von berühmten Architekten entworfenen – Prachtbauten erstreckten sich über das gesamte Stadtgebiet. Durchaus vergleichbar mit den heute noch erhaltenen Kirchenbauten der Vorstädte erfüllten sie auch eine stark repräsentative Funktion, indem sie das Judentum sichtbar im Straßenbild vertraten. Die meisten der größeren Synagogen waren liberal ausgerichtet, die Gottesdienste fanden in deutscher Sprache statt und wurden von Orgelmusik begleitet. Manche verfügten sogar über gemischte jüdisch/christliche Chöre.⁴⁶

Hinzu kamen rund achtzig Vereinsbethäuser, also Räumlichkeiten von kleineren Betvereinen, die meist nicht ein eigenständiges Gebäude umfassten, sondern etwa eine Wohnung oder einen Stock. Die meisten dieser Bethäuser wurden von orthodoxen Vereinen betrieben, was sich auch in ihrer räumlichen Konzentrierung zeigte: Sie befanden sich zu mehr als die Hälfte in der Leopoldstadt

und im Bezirk Brigittenau, wo auch über die Hälfte der orthodox-jüdischen Bevölkerung Wiens lebte.⁴⁷ Die kleineren Betvereine zeichneten sich meist durch ihre strenge Abschottung gegenüber dem Rest der jüdischen Gemeinschaft aus, obwohl auch sie zum Großteil von der Kultusgemeinde subventioniert wurden.⁴⁸

Von den knapp über hundert Synagogen und Betvereinen war also die überwiegende Mehrheit ihrer Ausrichtung nach orthodox. Dieses massive Übergewicht im Vergleich zum kleineren Anteil der orthodoxen Bevölkerung veranschaulicht den Grad von deren Engagement im und deren Einfluss auf das religiöse Gemeindeleben. Umgekehrt lässt sich daraus der Grad an Irreligiosität der nichtorthodoxen Kultusgemeindemitglieder ersehen, von denen die meisten zu dieser Zeit die Synagoge offensichtlich nicht besuchten. Dies geht rein zahlentechnisch aus der Tatsache hervor, dass bis 1936 alle Synagogen in Wien zusammengerechnet Platz für nur 30.000 Menschen boten – in einer Gemeinde, die offiziell um die 175.000 Mitglieder zählte.

Zu den größten und einflussreichsten orthodoxen Betvereinen zählten die Adass Jisroel („Schiffschul“) und die Beth Israel („Polnische Schul“), deren Synagogen vor dem Novemberpogrom 1938 zu den prächtigsten der Stadt gehörten. Die Schiffschul bildet zudem eine Besonderheit in der Wiener jüdischen Geschichte: Ihre Gemeinde blieb über die Shoah hinaus als Kollektiv bestehen, denn ein erheblicher Teil ihrer Mitglieder ging nach dem „Anschluss“ gemeinsam in die Emigration und konstituierte sich als heute noch bestehender Verein namens Kahal Adas Jerem Wien (Gemeinde der Kongregation der Ehrwürdigen Wiens) in Brooklyn neu.⁴⁹

Einen autonomen Bestandteil der Kultusgemeinde bildete die sephardische Gemeinschaft in Form des Verbands der türkischen Israeliten: Dieser zählte nur etwa tausend Mitglieder, die vorwiegend aus den ehemaligen Herrschaftsgebieten des Osmanischen Reichs auf dem Balkan nach Wien emigriert waren und ihren eigenen Ritus praktizierten. Sie führten eine eigene, im maurischen Stil entworfene und als „Türkischer Tempel“ bekannte Synagoge in der Leopoldstadt, die ebenfalls während des Novemberpogroms zerstört wurde.⁵⁰

Neben den Synagogen und Bethäusern betrieb die Kultusgemeinde auch eine Vielzahl von Stiftungen, Bildungseinrichtungen und weiteren Institutionen, die den alltäglichen Bedürfnissen der jüdischen Bevölkerung dienten. Dazu zählte das Altersheim in der Seegasse im Bezirk Alsergrund, das monumentale Rothschild-Spital im Bezirk Währing und zwei größere Schulen, nämlich das säkular-zionistische Chajes-Gymnasium und die orthodox-religiöse Talmud-Thora-Schule, sowie zahlreiche kleinere Bibel- und Hebräischschulen und ein Rabbinerseminar, die international bekannte Israelitisch-Theologische Lehranstalt. Sämtliche der letztgenannten Einrichtungen befanden sich im Bezirk Leopoldstadt.

Die Kindergärten der Kultusgemeinde boten Platz für Zehntausende Kinder, und die Gemeindeorganisation unterhielt Heime für Witwen und Waisen, so an vorderster Stelle das Dr.-Krüger-Heim in der Leopoldstadt.⁵¹ Die Kultusgemeinde betrieb auch zwei große jüdische Friedhöfe, nämlich die alte und neue israelitische Abteilung des Zentralfriedhofs, und betreute zudem zahlreiche historische jüdische Friedhöfe in und um Wien.



Abb. 20: Vor der Zerstörung während des Novemberpogroms 1938 war nicht der Stadttempel, sondern der im historistischen Stil gehaltene Leopoldstädter Tempel mit 2.000 Sitzplätzen die größte Synagoge Wiens. Leopoldstädter Tempel in der Tempelgasse 3 in Wien, 2., Leopoldstadt. Kolorierte Lithografie von Rudolf von Alt, 1858. Quelle: ÖNB



Abb. 21: Stolzter Ausdruck einer vitalen jüdischen Gemeinschaft in Wien: der repräsentative, im November 1938 zerstörte Brigittenauer Tempel in der Kluckygasse 11 in Wien, 20., Brigittenau. Ansichtskarte um 1900. Quelle: Wien Museum



Abb. 22: Die kleine „türkische“ (sephardische) Gemeinde in Wien gehörte zu den ältesten jüdischen Gemeinschaften der Stadt und stellte innerhalb der IKG eine weitgehend autonome Gruppe dar. Sie war durch Verträge zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich bereits seit dem 18. Jahrhundert von vielen antijüdischen Diskriminierungen ausgenommen. Die türkisch-jüdische Gemeinde pflegte in Abgrenzung zur aschkenasischen Mehrheit innerhalb der IKG ihr sephardisches Erbe und hielt enge Kontakte zum osmanischen Hof in Istanbul. Ansicht des im maurischen Stil gehaltenen Türkischen Tempels in der Zirkusgasse 22 in Wien, 2., Leopoldstadt. Das Gotteshaus wurde im Zuge des Novemberpogroms 1938 zerstört. Quelle: ÖNB



Abb. 23: Vorhof des prächtig ausgestalteten Türkischen Tempels in der Zirkusgasse. Quelle: Wien Museum



Abb. 24: Die Seegasse in Wien, 9., Alsergrund war ein Zentrum jüdischen Lebens. Hier befand sich nicht nur ein historischer jüdischer Friedhof, sondern auch mehrere karitative Einrichtungen waren hier angesiedelt, vor allem das modern ausgestattete Altersheim der IKG. Nach der Deportation seiner Bewohner:innen wurde es 1943 geschlossen. Das Altersheim auf einem Aquarell von Emil Ranzenhofer, 1902. Quelle: ÖNB

VEREINSWESEN

Jenseits der offiziellen Kultusgemeindestrukturen gab es in Wien bis 1938 auch ein reges jüdisches Vereinswesen, das sich auf die verschiedensten Bereiche wie Bildung, Kultur, Sport, Jugend und Fürsorge erstreckte. Die Historikerin Shoshana Duizend-Jensen zählte zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ um die 600 jüdische Vereine und 300 jüdische Stiftungen in Österreich, von denen der Großteil in Wien angesiedelt war.⁵² Gänzlich sind diese Vereine und Stiftungen allerdings nicht von der Kultusgemeinde zu trennen, da auch viele von ihnen von selbiger Subventionen erhielten. Das vitale Vereinsleben diente nicht zuletzt der Festigung eines jüdischen Gemeinschaftsgefühls jenseits des religiösen Lebens, was sich wiederum in der Konzentrierung vieler Vereinssitze im Bezirk Leopoldstadt zeigte.⁵³

Die Vereinstätigkeit war auch zum Teil eine Reaktion auf den wachsenden Antisemitismus in der Zwischenkriegszeit, der sich unter anderem im Ausschluss von Jüdinnen und Juden aus Sportvereinen manifestierte. Der wohl berüchtigtste Fall ist jener des Wiener Alpenvereins, der bis zur Einführung eines „Arierparagraphen“ 1921 um die 2.000 jüdische Mitglieder zählte, die fast ein Drittel seiner gesamten Mitgliedschaft ausmachten. Die jüdischen Alpinist:innen gründeten daraufhin den Alpenverein Donauland, der allen Konfessionen offenstand, aber größtenteils aus jüdischen Mitgliedern bestand.⁵⁴ Bis 1938 gab es insgesamt 21 jüdische Sportvereine, von denen die Hakoah und die Makkabi die bekanntesten darstellten. Hinzu kamen jeweils rund dreißig Jugend- und Studierendenvereine. Nach wie vor beteiligten sich jüdische Wiener:innen aber am allgemeinen Vereinsleben der Stadt, sofern sie nicht davon ausgeschlossen wurden: So wurde der Wiener Eislauf-Verein in den 1930er-Jahren – wohlgernekt auch unter dem „austrofaschistischen“ Regime – aufgrund des hohen jüdischen Anteils weitgehend als „Judenmannschaft“ wahrgenommen. Von solch gesamtgesellschaftlichen Vereinen fühlten sich insbesondere jene angezogen, die sich nicht in orthodoxen oder zionistischen Kreisen bewegten.⁵⁵

Die große Anzahl von Wohltätigkeitsvereinigungen und -einrichtungen, von denen es bis Anfang 1938 österreichweit fast sechzig gab, verdeutlicht die zunehmend prekäre soziale Lage der jüdischen Bevölkerung. Zur Zeit des „Anschlusses“ verschlangen Fürsorge- und Unterstützungsleistungen fast die Hälfte des Kultusgemeindefudgets. Fast ein Drittel der Wiener Gemeindeglieder war von Zuwendungen der Kultusgemeinde abhängig. Abseits der Gemeinde selbst wurden Fürsorgeaufgaben auch von den fast fünfzig Frauenwohltätigkeitsvereinen sowie von zehn Ausspeisungsvereinen wahrgenommen. Neben Vereinen zur Unterstützung von Bedürftigen gab es ein Angebot von rund dreißig kulturellen Vereinen, die sich der Literatur, Musik oder dem Theater widmeten, sowie rund dreißig Berufsvereinigungen wie die Vereinigung jüdischer Ärzte.

Zwei besonders große Vereine bildeten die ultraorthodoxe Vereinigung Agudat Israel und der Bund jüdischer Frontsoldaten, dessen Mitgliedschaft vornehmlich aus jüdischen Weltkriegsveteranen bestand. Der steigende Zulauf zum Zionismus zeigte sich in fast sechzig zionistischen Vereinen, die bis 1938 gegründet worden waren. Es gab



Abb. 25: „Als bewusste Juden in den sportlichen Kampf mit anderen Vereinen treten.“ – Die 1909 gegründete, ursprünglich zionistisch orientierte Hakoah Wien wollte jüdischen Sportler:innen nicht nur die Möglichkeit bieten zu trainieren, sondern auch ihr Selbstbewusstsein stärken. Innerhalb des Vereins wurde eine Vielzahl von Sportarten ausgeübt. Besonders erfolgreich waren die Ringer, Fußballer (Österreichischer Meister 1925) und Schwimmer. Ringer der Hakoah Wien, 1922. Quelle: Wikimedia

auch eigentümliche jüdische Vereine wie den Tierschutzverein für jüdische Tierfreunde. Wohlgernekt klassifizierte das NS-Regime später einige Vereine aus ideologischen Gründen als „jüdische Vereine“, bei denen die Zuschreibung so nicht zutrifft, wie etwa die Paneuropa Union.

Auch die Mitglieder der jüdischen Vereine spiegelten die sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung wider: Wurden etwa die Berufs- und Frauenvereine meist vom Groß- und Bildungsbürgertum geführt, so fand die Arbeiterklasse in Vereinen wie der sozialistisch-zionistischen Poale Zion eine Heimat. Bei den Vorstandsmitgliedern in den orthodoxen Vereinen handelte es sich oft um die gleichen Personen, die in den Vorständen von jüdischen Bildungsvereinen saßen. Viele der führenden Kultusgemeindefunktionäre und weitere wichtige Persönlichkeiten wie Sigmund Freud waren wiederum Mitglieder in der jüdischen Loge B'nai B'rith.⁵⁶

KULTUR, POLITIK UND WISSENSCHAFT

Das jüdische Leben in Wien vor 1938 beschränkte sich freilich nicht auf die innerjüdische Welt der Religion und des Vereinswesens. Vielmehr bildeten jüdische Wiener:innen einen aktiven und sichtbaren Teil der österreichischen Öffentlichkeit auf fast allen gesellschaftlichen Ebenen, so insbesondere in der Kultur, der Politik und der Wissenschaft. Bei näherem Hinschauen fällt in verschiedensten Bereichen vor 1938 schnell der überdurchschnittliche Anteil jüdischer Intellektueller und Kulturschaffender auf, insbesondere in der Literatur, aber auch in der Musik, im Theater, in den Natur- und Geisteswissenschaften sowie in der Medizin und Psychologie.⁵⁷

Freilich agierten viele der häufig genannten Prominenten (zu viele, um sie hier aufzulisten) in diesen Kontexten vordergründig nicht als Jüdinnen und Juden, manche waren zudem nur „teiljüdisch“ oder zum Christentum konvertiert. Wie der in Wien geborene, evangelisch aufgewachsene, aber später als „Jude“ vertriebene Kunsthistoriker Ernst Gombrich über dieses kulturschaffende Milieu bemerkte: „Sie fühlten sich völlig als Österreicher.“ Oftmals war es erst der Antisemitismus, der sie zu „Juden“ machte.⁵⁸

Können viele der Errungenschaften Wiens in der Ersten Republik nicht ohne Miteinbeziehung der jüdischen Teilhabe besprochen werden, so ist Vorsicht geboten, diese Partizipation auf eine vermeintliche jüdische Eigenart zu reduzieren. Eine solche Deutung liefe schließlich Gefahr, den betreffenden Akteur:innen posthum ein zweites Mal ihre Zugehörigkeit zur österreichischen Kultur abzusprechen.⁵⁹ Wie Theodor Herzl einst über Arthur Schnitzler schrieb: „Er gehört hierher, auf diesen Boden – ganz ebenso wie [Franz] Schubert.“⁶⁰ In der nationalsozialistischen Weltanschauung war es aber eben die „Verjudung“ der österreichischen Kultur dieser Ära, die sie von der „deutschen“ Kultur unterschied. Somit bedurfte es nichts weniger als eines Genozids, um Wien und Österreich wieder der „deutschen“ Kultur zuzuführen.⁶¹

Besondere Erwähnung verdient die Frauenrechtsbewegung, zu deren Errungenschaften das Frauenwahlrecht ab November 1918 zählt. Seit der Jahrhundertwende waren Frauen in Österreich zur Universität zugelassen und jüdische Frauen ab diesem Zeitpunkt in der weiblichen Akademikerschaft überproportional stark vertreten.⁶² Unmittelbar vor und nach dem Ersten Weltkrieg machten Frauen



Abb. 26–29: Wie komplex jüdische Identitäten waren, bevor durch den Verfolgungsdruck die „völkische“ Definition der Nazis übermächtig wurde, veranschaulichen die Beispiele der Literaten Karl Kraus (1874–1936) (o. l.) und Franz Werfel (1890–1945) (u. r.). Beide fremdelten im Laufe ihres Lebens wiederholt mit ihrer jüdischen Herkunft, wandten sich zeitweise dem Katholizismus zu, liebten mit Sidonie Nádherná (1885–1950) (o. r.) und Alma Mahler (1879–1964) (u. l.) antisemitisch geprägte Frauen – und reagierten so selbstbewusst wie schroff auf Antisemitismus in ihrer Umgebung. Quelle: ÖNB

insgesamt weniger als zehn Prozent der Studierenden an der Universität Wien aus. Unter diesen betrug der Anteil jüdischer Studentinnen aber insgesamt um die vierzig, auf der Medizinischen Fakultät sogar fast siebzig Prozent.⁶³ Jüdische Frauen aus dem Bildungsbürgertum spielten eine entsprechend wichtige Rolle als Kulturvermittlerinnen, wobei berühmte Salons wie jene von Berta Zuckermandl oder Eugenie Schwarzwald wohlgerne von einem gemischten Kreis von Kulturschaffenden besucht wurden, jüdischen wie nichtjüdischen gleichermaßen: Gerade im Kontext von Bildung und Kultur erwies sich die Grenze zwischen dem „Jüdischen“ und dem „Nichtjüdischen“ als besonders fließend.⁶⁴

Frauen spielten nicht nur im sozialen und kulturellen, sondern auch zusehends im politischen Leben der jungen Republik eine wichtige Rolle.⁶⁵ Auch dieses Milieu wies einen erheblichen Anteil von Akteurinnen aus jüdischen Familien auf, wobei hier das Jüdischsein vieler prominenter Akteurinnen ebenfalls eine eher beiläufige Rolle spielte: Als Frauen, als Arbeiterinnen wie auch als Jüdinnen widmeten sich insbesondere sozialdemokratische und kommunistische Aktivistinnen gleich auf mehreren Ebenen der Frage nach Gerechtigkeit. So sprach Therese Schlesinger, eine der ersten weiblichen Abgeordneten im österreichischen Parlament, die im hohen Alter vor dem Nationalsozialismus fliehen musste, bereits Jahrzehnte vor der Entwicklung der Intersektionalitätstheorie von den „Interdependenzen“ machtpolitischer Kategorien wie Geschlecht und Klasse.⁶⁶

Insbesondere in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) machten Jüdinnen und Juden einen erheblichen Anteil der Mitglieder, auch in der Führungsebene, aus, wie der eingangs genannte Victor Adler, Otto Bauer, Julius Deutsch oder der Gewerkschafter Heinrich Beer. Hinzu kamen zahlreiche Funktionäre im „Roten Wien“ wie Hugo Breitner oder Robert Danneberg. In diesem Milieu sozialisiert wurden auch Sozialdemokrat:innen aus jüdischen Familien, die nach 1945 maßgeblich am Wiederaufbau der Sozialdemokratie in Österreich mitwirken sollten, so paradigmatisch Bruno Kreisky.⁶⁷

Die Affinität zur Sozialdemokratie zeigte sich auch im Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung: So gaben bei den Wiener Gemeinderatswahlen 1932 – den letzten vor der „austrofaschistischen“ Ära – über achtzig Prozent der



Abb. 30: Aufgrund der erotischen Themen und der unverhohlenen Kritik am k. u. k. Militär in seinem literarischen Werk war Arthur Schnitzler (1862–1931) eine beliebte Zielscheibe von Antisemiten. Ihn deshalb auf seine jüdische Herkunft zu reduzieren, griffe – wie im Fall vieler anderer – deutlich zu kurz. Arthur Schnitzler um 1905. Quelle: DHM

Abb. 31: Progressive Pädagogin, Salonnière und Frauenrechtlerin mit eher ambivalentem Verhältnis zu ihrer jüdischen Identität: Eugenie Schwarzwald (1872–1940), um 1925. Quelle: Wienbibliothek



Abb. 32: Die ersten gewählten weiblichen Abgeordneten im österreichischen Parlament, darunter in der ersten Reihe mit verschränkten Armen Therese Schlesinger (1863–1940), 1919. Quelle: ÖNB

jüdischen Wähler:innen ihre Stimmen für die SDAP ab. Dies befeuerte wiederum antisemitische Verschwörungserzählungen über eine angebliche jüdische Vormacht in der roten Wiener Landesregierung.⁶⁸ Viele Linke mit jüdischem Hintergrund wurden vor diesem Hintergrund nicht ab dem „Anschluss“ 1938 verfolgt oder vertrieben, sondern bereits nach dem Staatsstreich von Engelbert Dollfuß 1933/34, so beispielsweise Käthe und Otto Leichter oder Jura Soyfer. Sie wurden allerdings im „austrofaschistischen“ Kontext nicht vordergründig als „Juden“ Opfer politischer Repressionsmaßnahmen, sondern ausdrücklich als Linke.

Es wäre dennoch zu kurz gegriffen, die jüdische Bevölkerung pauschal mit der Sozialdemokratie zu identifizieren oder umgekehrt das „austrofaschistische“ System undifferenziert als antisemitisch aufzufassen. Dieses System, wie es der Historiker Jonny Moser zusammenfasste, war wenigstens „zwiespältig“ in seiner Beziehung zur jüdischen Bevölkerung, unter der sich wiederum viele Unterstützer:innen des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes wiederfanden, so beispielhaft der Journalist und Literat Karl Kraus oder der Bund jüdischer Frontsoldaten, der 1934 korporativ der Vaterländischen Front beitrug.⁶⁹ Diese Unterstützung sollte nicht zuletzt dem NS-Regime als Propagandamittel gegen den „Ständestaat“ dienen.⁷⁰

Zu den jüdischen Befürwortern des „Austrofaschismus“ zählten neben einflussreichen Literaten wie Joseph Roth und Franz Werfel auch viele Konvertit:innen wie der Jurist und Sektionschef Robert Hecht: Hecht spielte 1933 eine maßgebliche Rolle bei der Ausschaltung des Parlaments und wurde deswegen 1938 nach Dachau deportiert und ermordet.⁷¹

Tatsächlich bewirkte die „austrofaschistische“ Diktatur eine langsame Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus der österreichischen Öffentlichkeit. Abgesehen vom politischen und kulturellen Exodus, der nach dem Staatsstreich 1933/34 einsetzte, zeigt sich dies auch in der Statistik: Bis 1937 war ein Drittel der jüdischen Wiener:innen arbeitslos, erheblich mehr als der Anteil der nichtjüdischen Arbeitslosen.⁷² Während jüdische Sozialdemokrat:innen aus Österreich vielfach vor dem Regime ins Ausland flohen, bildete aber der „Ständestaat“ bis 1938 wiederum einen wichtigen Zufluchtsort für Tausende jüdische Emigrant:innen aus dem NS-Staat.⁷³



Abb. 33: Der sozialdemokratische Finanzstadtrat von Wien, Hugo Breitner (1873–1946), der durch seine kreative Besteuerung von Wohlhabenden die finanziellen Voraussetzungen für das „Rote Wien“ schuf. Wie Otto Bauer, Julius Deutsch und andere sozialdemokratische Spitzenpolitiker aus jüdischen Familien war auch Breitner in den 1920ern und 1930ern massiven antisemitischen Kampagnen ausgesetzt. Die Christlichsoziale Partei geißelte seinen „jüdischen Steuersadismus“, Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg forderte „den Kopf des Asiaten Breitner“. Quelle: ÖNB



Abb. 34: Der Jurist und Sektionschef im Heeresministerium Robert Hecht (1881–1938) war bereits 1900 zum Christentum konvertiert. Er entwickelte auf der Grundlage des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 die formaljuristische Rechtfertigung für die Errichtung der austrofaschistischen Diktatur 1933/34. Robert Hecht 1930. Quelle: ÖNB

ALLTAGSLEBEN UND ANTISEMITISMUS

Die massive Zäsur der Shoah führt oft dazu, dass der Antisemitismus der Zwischenkriegszeit rückblickend überbetont wird, während vielfältige Dimensionen des friedlichen Zusammenlebens von jüdischen und nichtjüdischen Wiener:innen und deren Beziehungen im Alltag als Anomalie abgetan oder einfach ausgeklammert werden.⁷⁴ Dies ist freilich auch eine Folge der Quellenlage, da der „normale“ Alltag selten festgehalten wird, tonangebende Dokumente wie Zeitungsberichte – gerade in angespannten politischen Kontexten wie jenem der Zwischenkriegszeit – aber häufig von Konflikten und Gewalt berichten. Wie aber etliche Ego-Dokumente wie Tagebücher und Memoiren bekunden, unterschied sich der Alltag der jüdischen Wiener:innen größtenteils nicht von jenem der nichtjüdischen Bevölkerung: Kinder gingen in die Schule, Erwachsene gingen arbeiten oder verrichteten Hausarbeit (oder hatten gar keine Arbeit), Familien gingen an Feiertagen in die Synagoge oder Kirche (oder eben nicht), und alle verbrachten ihre Freizeit, je nach Einkommen und Möglichkeiten, mit Sport, Ausflügen, Besuchen in Kulturinstitutionen und so weiter.⁷⁵

Es gab zudem vor 1938 unzählige Verflechtungen von jüdischen und nichtjüdischen Milieus, jenseits der spalterischen politischen Diskurse, die in hegemonialen Quellengattungen dominieren: In Kaffeehäusern, Varietétheatern, Singspielhallen und Praterattraktionen und ohnehin in Wohnhäusern, manchmal sogar in den gleichen Wohnräumen, verkehrten unterschiedlichste Gesellschaftsschichten, jüdische wie nichtjüdische, alltäglich miteinander.⁷⁶ So sind die Erinnerungen von säkularen und vornehmlich bürgerlich geprägten Zeitgenoss:innen vorwiegend von kultureller Indifferenz geprägt, wie sie Ernst Gombrich rückblickend betonte: „Niemand hat je gefragt, wer jetzt gerade ein Jude oder ein Nichtjude war.“⁷⁷

Nichtsdestotrotz wurde das „Judentum“ – größtenteils als Abstraktion – zunehmend zum Sündenbock gemacht. Die Radikalisierung des Antisemitismus – wie der politischen Gewalt überhaupt – machte sich unter anderem in öffentlichen Krawallen in der Hauptstadt bemerkbar, wo es immer wieder zu gezielter Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung kam, neben zahlreichen Verletzten waren dabei auch Tote zu beklagen.⁷⁸ Dabei griffen jüdische Gruppierungen wie beispielsweise Veteranen des Ersten Weltkriegs immer



Abb. 35: Das Café Dobner in Linken Wienzeile 2 in Wien, 6., Mariahilf war insbesondere ein Treffpunkt der Theater- und Filmbranche und galt als Inbegriff „jüdischer“ Kaffeehauskultur. 1938 wurde das Café umgehend vom Juliputschisten und nunmehrigen Direktor der Ankerbrot-Fabrik Robert Pühringer „arisiert“. Die Entschädigung der rechtmäßigen Eigentümer:innen dauerte nach 1945 zwanzig Jahre. Quelle: Wien Museum



Abb. 36: An den österreichischen Universitäten kam es in der Ersten Republik wiederholt zu antisemitischen Randalen katholischer und deutschnationaler Studenten. Nicht nur in der Studentenschaft, sondern auch im Lehrkörper wurzelte der Antisemitismus tief. Professoren reagierten auf Ausschreitungen vielfach mit unverhohlener Sympathie. Bedrängte Studierende flüchten während antisemitischer Ausschreitungen am Anatomischen Institut der Universität Wien aus den Fenstern, 1933. Quelle: ÖNB



Abb. 37: Mit dem Leben davongekommen: Jüdische Flüchtlinge besteigen im Hafen von Lissabon den Dampfer Mouzinho, der sie nach New York bringen wird, 1940. Quelle: JDC

öfter zu Selbstverteidigungsmaßnahmen und schützten jüdische Veranstaltungen vor Angriffen.⁷⁹ Diese Zuspitzung mag auch erklären, wieso in der Zwischenkriegszeit die Anzahl an Austritten aus dem Judentum abnahm und immer häufiger Menschen, die zuvor ausgetreten waren, der Kultusgemeinde wieder beitraten.⁸⁰

Der Historikerin Shulamit Volkov zufolge kann der Antisemitismus vor der NS-Zeit als „kultureller Code“ verstanden werden, als Spektrum, entlang dem sich die nicht-jüdische Bevölkerung gesellschaftspolitisch orientierte.⁸¹ Dies zeigte sich praktisch in der Gründung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus in Österreich durch jüdische wie nichtjüdische Individuen, die sich eben alle in einem eher säkularen und liberalen Milieu bewegten, in dem „Jüdischsein“ wenig Bedeutung beigemessen wurde.⁸² Überhaupt fungierte „Jüdischsein“, wie bereits angedeutet, zu dieser Zeit eher als Abstraktion: Wie der später in Auschwitz ermordete Schriftsteller Ludwig Hirschfeld satirisch bemerkte, konnte alleine schon eine auffällige Intelligenz oder ein ausgeprägter Humor schnell als Hinweis auf einen „jüdischen Hintergrund“ gedeutet werden.⁸³

Der Antisemitismus war in der Zwischenkriegszeit allgegenwärtig, drückte sich aber oft in Verallgemeinerungen aus und betraf somit nicht unbedingt beziehungsweise nur kontext- und milieubedingt Jüdinnen und Juden als Individuen. Dies belegte etwa eine quantitative Analyse von Zeitzeugenberichten aus Österreich, von denen fast die Hälfte angab, bis 1938 nie persönlich vom Antisemitismus betroffen gewesen zu sein. Auf Nachfrage betonten aber fast alle, dass der Antisemitismus allgegenwärtig spürbar gewesen sei, eben als kollektiver Diskurs.⁸⁴

Bis zum „Anschluss“ erfuhr die jüdische Gemeinschaft auch mehr oder weniger rechtlichen und politischen Schutz durch die Regierung und die Behörden, so auch unter dem „Ständestaat“.⁸⁵ Gerade diese beiden, durch mikrohistorische Analysen belegten Befunde – der allgemeine Rechtsschutz auf staatlicher Ebene und die alltägliche Indifferenz im Zusammenleben zwischen jüdischen und nichtjüdischen Wiener:innen – erklärt die Unbegreiflichkeit des plötzlichen Gewaltausbruchs mit dem „Anschluss“, als sich zuvor wohlgesinnte Nachbar:innen, Kolleg:innen und Freund:innen plötzlich zu Feind:innen und Peiniger:innen wandelten.⁸⁶

FAZIT: DAS „JANUSKÖPFIGE“ ERBE

Das jüdische Leben in Wien erfuhr mit dem „Anschluss“ 1938 ein abruptes und schließlich mörderisches Ende. Unfassbar erscheint im Rückblick das Unvermögen der jüdischen Bevölkerung, die angeblichen Zeichen an der Wand zu erkennen. Nur ein „rückwärts gekehrter Prophet“, um durch Michael Brenner mit Friedrich von Schlegel zu sprechen, könnte aber den nationalsozialistischen Genozid als unabdingbaren Ausgang der Geschichte deuten.⁸⁷ Wie der Historiker Steven Beller schrieb, war die österreichische Kultur und Gesellschaft bis 1938 eben „janusköpfig“: Die „kosmopolitische und pluralistische Hochkultur der Moderne“ existierte Seite an Seite mit ihrem Schattenbild, geprägt von „ethnischem Konflikt, sozialer und politischer Unterdrückung, Autoritarismus, Rassismus und zügellosem Antisemitismus“, der schließlich in den nationalsozialistischen Todeslagern mündete. Beides, so schloss Beller, mache den wesentlichen „Beitrag“ Österreichs zum 20. Jahrhundert aus.⁸⁸

Die Errungenschaften der „Wiener Moderne“ leben bis heute weltweit fort – sie wurden ja von über hunderttausend jüdischen Geflüchteten in alle Welt getragen, wie Überlebende aus Österreich selbst gerne betonten.⁸⁹ Keine noch so wohlgemeinte Wertschätzung der prägenden Rolle der jüdischen Bevölkerung im kulturellen und gesellschaftlichen Leben des modernen Österreich kann über die fast ausnahmslose Ermordung dieser Gesellschaftsgruppe hinwegsehen. Zugleich darf die Geschichte jüdischen Lebens in Wien nicht von der allgemeinen Wiens und Österreichs abgesondert werden: Sowohl deren Blütezeit als auch deren Vertreibung und Ausmordung sind untrennbar mit der Geschichte dieser Stadt und dieses Landes verwoben.

Die Weigerung, diese Geschichte als eine gemeinsame anzunehmen und, damit einhergehend, die Betroffenen als Teil der österreichischen Kultur zu akzeptieren, erweist sich als ebenso schmerzhaft wie die Erinnerung an den Genozid selbst, wie es der in Wien geborene und als „Mischling“ vertriebene Historiker Thomas Weyr in Hinblick auf die 400-jährige Geschichte seiner Familie in der österreichischen Hauptstadt auf den Punkt brachte: „Bei meiner Rückkehr war ich so tief enttäuscht [...]. Für die Wiener zählten meine Wurzeln einfach nicht. ‚Sie sind kein Wiener‘, erklärte ein Bürokrat im Staatsarchiv, während er meinen amerikanischen Pass durchblätterte, in dem festgehalten wird, dass ich in Österreich geboren bin.“⁹⁰

- ¹ Ich danke Susanne Korbel, Michaela Raggam-Blesch und Béla Rásky für ihre hilfreichen Vorschläge und Literaturtipps.
- ² Samuel Krauss, Die Krise der Wiener Judenschaft, Wien 1919, 4; vgl. als zugänglichen Überblick Joachim Riedl, Jüdisches Wien, Wien 2012.
- ³ Helmut Konrad/Wolfgang Maderthner, Editorische Vorbemerkung, in: Helmut Konrad/Wolfgang Maderthner (Hg.), ... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Bd. 1, Wien 2008, 13; John Deak, Austria in the 1920s, in: Günter Bischof/Ferdinand Karhofer (Hg.), Austrian Studies Today, New Orleans 2016, insb. 205, 210.
- ⁴ Vgl. William Johnston, Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs, Wien 2010, insb. 213 f., 243–247, 296–305.
- ⁵ Vgl. das vom Edith Saurer Fonds und dem Zukunftsfonds der Republik Österreich geförderte Forschungsprojekt „Einst, die einzig wahren Österreicher“, URL: https://www.edithsaurerfonds.at/StipendiatInnen/2020_Corbett_Projektbeschreibung.pdf (abgerufen 26.5.2025).
- ⁶ Helmut Konrad, Das Rote Wien. Ein Konzept für eine moderne Großstadt? in: Konrad/Maderthner (Hg.), Österreich, Bd. 1, 224.
- ⁷ Michael John/Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten, Wien 1990, 33.
- ⁸ Vgl. allgemein Larry Wolff, Woodrow Wilson and the Reimagining of Eastern Europe, Stanford 2020, insb. 172–179, sowie mit spezifischem Bezug auf Österreich Leo Goldhammer, Die Juden Wiens. Eine statistische Studie, Wien 1927, 11–13; Gerald Stourzh, Ethnic Attribution in Late Imperial Austria. Good Intentions, Evil Consequences, in: Ritchie Robertson/Edward Timms (Hg.), The Habsburg Legacy. National Identity in Historical Perspective, Edinburgh 1994, 80 f.; Peter Melichar, Who is a Jew? Antisemitic Defining, Identifying and Counting in pre-1938 Austria, in: Leo Baeck Institute Year Book 50 (2005) 1, 154.
- ⁹ Pieter Judson, The Habsburg Empire. A New History, Cambridge, MA 2016, 445.
- ¹⁰ Heinz Lunzer/Victoria Lunzer-Talos, Joseph Roth 1894–1939. Ausstellung im Jüdischen Museum Wien, Wien 1994, 64–67.
- ¹¹ Harriet Freidenreich, Jewish Politics in Vienna 1918–1938, Bloomington 1991, 12.
- ¹² Christian Mertens, Das jüdische Vereinswesen Wiens in der Zeit zwischen den Weltkriegen, Diplomarbeit, Universität Wien 1988, 8.
- ¹³ Bundesamt für Statistik (Hg.), Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Wien, Wien 1935, 2 f; vgl. Wolfgang Neugebauer, Vorwort, in: Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, Wien 1999, 7–9.
- ¹⁴ Maria Diemling, Grenzgängertum. Übertritte vom Judentum zum Christentum in Wien, 1500–2000, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 7 (2007) 2, insb. 41, 52 f.
- ¹⁵ Vgl. allgemein Paul Middleton, Martyrdom. A Guide for the Perplexed, London 2011, insb. 150 f.
- ¹⁶ Melichar, Who is a Jew? 170 f.; vgl. Bruce Pauley, Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Gerhard Botz/Ivar Oxaal/Michael Pollak (Hg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, 224; Andreas Weigl, Zahlen – Daten – Fakten. Die jüdische Bevölkerung der Republik Österreich 1933 bis 1938 in der Statistik, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, 136–138.
- ¹⁷ Freidenreich, Jewish Politics, 17; Neugebauer, Demographie, 16; Goldhammer, Die Juden Wiens, 7–10; Krauss, Wiener Judenschaft, 3 f; Victoria Kumar, Land der Verheißung – Ort der Zuflucht. Jüdische Emigration und nationalsozialistische Vertreibung aus Österreich nach Palästina 1920 bis 1945, Innsbruck 2016, 97.
- ¹⁸ Vgl. Wolfgang Göderle, Migration, in: Johannes Feichtinger/Heidemarie Uhl (Hg.), Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa – 30 kulturwissenschaftliche Stichworte, Wien 2016, 140–147:142 f.
- ¹⁹ Vgl. Annemarie Steidl, Migration Patterns in the Late Habsburg Empire, in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hg.), Migration in Austria, New Orleans 2017, 69–71.
- ²⁰ Vgl. Anil Bhatti, Plurikulturalität, in: Feichtinger/Uhl, Habsburg, 171–180.
- ²¹ Zit. n. Moritz Csáky, Das Gedächtnis Zentraleuropas. Kulturelle und literarische Projektionen auf eine Region, Wien 2019, 205, 208; vgl. auch 69–72.
- ²² Die folgenden Statistiken beruhen auf Bundesamt für Statistik (Hg.), Österreichische Volkszählung 1934, 2 f.
- ²³ Leopold Moses, Die Juden in den Wiener Bezirken, in: Patricia Steines (Hg.), Leopold Moses. Spaziergänge. Studien und Skizzen zur Geschichte der Juden in Österreich, Wien 1994, 46 f; John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 145 f; vgl. zur Armut im Bezirk Wien, 2., Leopoldstadt Goldhammer, Die Juden Wiens, 64; vgl. allgemein Konrad, Österreich, 224.
- ²⁴ Vgl. etwa die Biografien der Familie Mandel/Wodak und der Familie Hönigsberg/Hilferding, die sich beide in Wien, 10., Favoriten niederließen. Bernhard Kuschey, Die Wodaks. Exil und Rückkehr, eine Doppelbiographie, Wien 2008, insb. 99; Eveline List, Mutterliebe und Geburtenkontrolle. Zwischen Psychoanalyse und Sozialismus, Wien 2006, insb. 42–46; vgl. allgemein Wolfgang Maderthner, Die eigenartige Größe der Beschränkung. Österreichs Revolution im mitteleuropäischen Spannungsfeld, in: Konrad/Maderthner (Hg.), Österreich, Bd. 1, 196.
- ²⁵ Ernst Strouhal, Vier Schwestern. Fernes Wien, fremde Welt, Wien 2022, 7; vgl. auch 14 f., 32 f.
- ²⁶ Thomas Weyr, The Setting of the Pearl. Vienna under Hitler, Oxford 2005, 82.
- ²⁷ Jacqueline Vansant, Reclaiming Heimat. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés, Detroit 2001, 98–100, 116.
- ²⁸ Albert Lichtblau, Zufluchtsort Wien. Jüdische Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina, in: Marcus Patka (Hg.), Weltuntergang. Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg, Wien 2014, 141; Bundesamt für Statistik (Hg.), Österreichische Volkszählung 1934, 12.
- ²⁹ Lisa Silverman, Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars, Oxford 2012, 23.
- ³⁰ Melichar, Who is a Jew? 172.
- ³¹ John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 34; Steven Beller, Wien und die Juden, 1867–1938, Wien 1993, 46 f.
- ³² Mertens, Das jüdische Vereinswesen, 9 f.
- ³³ Freidenreich, Jewish Politics, 188–190.
- ³⁴ Bundesamt für Statistik (Hg.), Österreichische Volkszählung 1934, 2 f. Gesetz vom 21. März 1890, betreffend die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgesellschaft [Israelitengesetz], RGBL. 57/1890.
- ³⁵ Vgl. Tim Corbett, The Israelitische Kultusgemeinde in Vienna. The Transformative Continuity of Jewish Collective Representation in Austria from Early Modernity to the Present, in: Jahrbuch des Dubnow-Instituts 21 (2025) [im Erscheinen].
- ³⁶ RGBL. 57/1890.
- ³⁷ Vgl. Doron Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945, Der Weg zum Judenrat, Frankfurt am Main 2000.
- ³⁸ Walter Weitzmann, Politik der jüdischen Gemeinde Wiens zwischen 1890 und 1914, in: Botz/Oxaal/Pollak (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 212; vgl. auch 183 f.
- ³⁹ Steven Beller, Knowing your Elephant. Why Jewish Studies is not the same as Judaistik, and why that is a good thing, in: Klaus Hödl (Hg.), Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes, Innsbruck 2003, 18 f.
- ⁴⁰ Vgl. Tim Corbett, Die Grabstätten meiner Väter. Die jüdischen Friedhöfe in Wien, Wien 2021, 372.
- ⁴¹ Freidenreich, Jewish Politics, 2–4, 115–117.
- ⁴² Vgl. Evelyn Adunka, Progressive Judaism in Austria, in: European Judaism 49 (Spring 2016) 1, insb. 32–34.
- ⁴³ Freidenreich, Jewish Politics, 131 f.; John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien, 239.
- ⁴⁴ Vgl. die Auflistung in Pierre Geneé/Bob Martens/Barbara Schedl, Jüdische Andachtsstätten in Wien vor dem Jahre 1938, in David. Jüdische Kulturzeitschrift, 15 (2003) 59, 29–35.
- ⁴⁵ Evelyn Adunka, Religiöse Vereine in Wien vor der Shoah, in: Evelyn Adunka/Gerald Lamprecht/Georg Traska (Hg.), Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert, Innsbruck 2011, 48 f.
- ⁴⁶ Freidenreich, Jewish Politics, 122.
- ⁴⁷ Shoshana Duizend-Jensen, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution, Wien 2004, 38 f.
- ⁴⁸ George Berkley, Vienna and its Jews. The Tragedy of Success, 1880s–1980s, Cambridge, MA 1988, 342.
- ⁴⁹ Vgl. Martin Stechauner, The Sephardic Jews of Vienna. A Jewish Minority Crossing Borders, Dissertation, Universität Wien 2019.
- ⁵⁰ Vgl. zusammenfassend Duizend-Jensen, Jüdische Gemeinden, 26–29, 42–44.
- ⁵¹ Duizend-Jensen, Jüdische Gemeinden, 17; vgl. allgemein zu den folgenden Angaben das Kapitel „Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds bis März 1938“, 23–55.
- ⁵² Evelyn Adunka/Gerald Lamprecht/Georg Traska, Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert, in: Adunka/Lamprecht/Traska (Hg.), 2011, 8–11.
- ⁵³ Hanno Loewy/Gerhard Milchram, Die Alpen. Ein Missverständnis? in: Hanno Loewy/Gerhard Milchram (Hg.), „Hast du meine Alpen gesehen?“ Eine jüdische Beziehungsgeschichte, Hohenems 2009, 14.
- ⁵⁴ Agnes Meisinger, 150 Jahre Eiszeit. Die große Geschichte des Wiener Eislaufvereins, Wien 2017, 108–112.
- ⁵⁵ Mertens, Das jüdische Vereinswesen, 94, 100.
- ⁵⁶ Vgl. Beller, Wien, insb. „Teil I: Die Juden in der Wiener Kultur und Gesellschaft“.
- ⁵⁷ Ernst Gombrich, The Visual Arts in Vienna Circa 1900. Reflections on the Jewish Catastrophe, London 1997, 8.
- ⁵⁸ Vgl. Michael Steinberg, Jewish Identity and Intellectuality in Fin-de-Siècle Austria. Suggestions for a Historical Discourse, in: New German Critique 43 (Winter 1988), insb. 15.
- ⁵⁹ Zit. n. Harry Zohn, Three Austrian Jews in German Literature. Schnitzler, Zweig, Herzl, in: Josef Fraenkel (Hg.), The Jews of Austria. Essays on Their Life, History and Destruction, London 1967, 70.
- ⁶⁰ Vgl. Laura Morowitz, Reviled, Repressed, Resurrected. Vienna 1900 in the Nazi Imaginary, in: Austrian History Yearbook 53 (2022), insb. 3, 6.
- ⁶¹ Vgl. Goldhammer, Die Juden Wiens, 36–39.
- ⁶² Elisabeth Malleier, Jüdische Frauen in Wien 1816–1938, Wien 2003, 198.
- ⁶³ Deborah Holmes, „Genia“ Schwarzwald and her Viennese „Salon“, in: Bischof/Plasser/Maltschnig (Hg.), Austrian Lives, 2012, 204 f.
- ⁶⁴ Vgl. Gabriella Hauch, Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht in Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament, in: Konrad/Maderthner (Hg.), Österreich, Bd. 1, insb. 324.
- ⁶⁵ Gabriella Hauch, „Against the Mock Battle of Words“. Therese Schlesinger, neé Eckstein (1863–1940), a Radical Seeker, in: Günter Bischof/Fritz Plasser/Eva Maltschnig (Hg.), Austrian Lives, New Orleans 2012, 84; vgl. auch 78, 81, 88 f.
- ⁶⁶ Ernst Hanisch, Im Zeichen von Otto Bauer. Deutschösterreichs Außenpolitik in den Jahren 1918 bis 1919, in: Konrad/Maderthner (Hg.), Österreich, Bd. 1, 208–210; Tim Kirk, Ideology and Politics in the State that Nobody Wanted. Austro-Marxism, Austrofascism, and the First Austrian Republic, in: Günter Bischof/Fritz Plasser/Anton Pelinka/Alexander Smith (Hg.), Austria's Place in Europe and the World, New Orleans 2011, 83 f.
- ⁶⁷ Freidenreich, Jewish Politics, 91.
- ⁶⁸ Vgl. Tim Corbett, Once „the Only True Austrians“. Mobilising Jewish Memory of the First World War for Belonging in the New Austrian Nation, 1929–1938, in: Edward Madigan/Gideon Reuveni (Hg.), The Jewish Experience of the First World War, London 2019.
- ⁶⁹ Jonny Moser, Von der Judenhetze zur Judenverfolgung, in: Karl Albrecht-Weinberger/Felicitas Heimann-Jelinek, Judentum in Wien. „Heilige Gemeinde Wien“ – Sammlung Max Berger, Wien 1987, 83 f; vgl. in diesem Band auch Norbert Leser, Jüdische Persönlichkeiten in der österreichischen Politik, 62, sowie allgemein Sylvia Maderegger, Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938, Wien 1973, insb. 82 f, 86 f, und Freidenreich, Jewish Politics, 165 f.
- ⁷⁰ Leichter, Otto [Georg Wieser], Ein Staat stirbt. Österreich 1934–38, Wien 2018, 60.
- ⁷¹ Freidenreich, Jewish Politics, 16 f; Pauley, Eine zerstörte Kultur, 240–244; John Warren, „Weiße Strümpfe oder neue Kutten“. Cultural Decline in Vienna in the 1930s, in: Deborah Holmes/Lisa Silverman (Hg.), Interwar Vienna. Culture between Tradition and Modernity, Rochester 2009, 32–37.
- ⁷² Weyr, The Setting of the Pearl, 121.
- ⁷³ Vgl. Klaus Hödl, „Jewish History“ Beyond Binary Conceptions. Jewish Performing Musicians in Vienna around 1900, in: Journal of Modern Jewish Studies 16 (2017) 3, insb. 3.
- ⁷⁴ Klaus Hödl, Jewish Studies without the „Other“, in: Gideon Reuveni/Diana Franklin (Hg.), The Future of the German-Jewish Past. Memory and the Question of Antisemitism, West Lafayette 2021, 126.
- ⁷⁵ Vgl. Susanne Korbel, Auf die Tour! Jüdinnen und Juden in Singspielhalle, Kabarett und Varieté – Zwischen Habsburgermonarchie und Amerika, Wien 2021; Susanne Korbel, Spaces of Gendered Jewish and Non-Jewish Encounters. Bed Lodgers, Domestic Workers, and Sex Workers in Vienna, 1900–1930, in: Leo Baeck Institute Year Book 65 (2020) 1.
- ⁷⁶ Ernst Gombrich, „Niemand hat je gefragt, wer jetzt gerade ein Jude oder ein Nichtjude war“. Ein Interview von Hermine Koebel, in: Botz/Oxaal/Pollak (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 85–94.
- ⁷⁷ So wurde etwa im Juni 1933 der Wiener Juwelier Norbert Futterweit durch einen von NSDAP-Aktivistin in seinem Geschäft gelegten Sprengsatz getötet, vgl. Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918–1938, München 1983, 216.
- ⁷⁸ Berkley, Vienna, 155, 173 f., 212.
- ⁷⁹ Walter Grab, Das Wiener Judentum. Eine historische Übersicht, in: Wolfgang Plat (Hg.), Voll Leben und Tod ist diese Erde. Bilder aus der Geschichte der jüdischen Österreicher (1190–1945), Wien 1988, 60.
- ⁸⁰ Shulamit Volkov, Das jüdische Projekt der Moderne. Zehn Essays, München 2001, 70 f.
- ⁸¹ Klaus Hödl, From Acculturation to Interaction. A New Perspective on the History of the Jews in Fin-de-Siècle Vienna, in: Shofar 25 (Winter 2007) 2, 95.
- ⁸² Melichar, Who is a Jew? 150.
- ⁸³ Albert Lichtblau, Community-orientiertes Arbeiten konkret. Die Austrian Heritage Collection in New York, in: Ulla Kriebenernegg/Gerald Lamprecht/Roberta Maierhofer/Andrea Strutz (Hg.), „Nach Amerika nämlich!“ Jüdische Migrationen in die Amerikas des 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2012, 145 f.
- ⁸⁴ Vgl. bspw. Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hg.), Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit in der Periode 1929–1932, Wien 1932, 14 f.
- ⁸⁵ Vgl. beispielhaft Birgit Jöhler/Katharina Kober/Barbara Sauer/Ulrike Tauss/Joanna White, A Local History of the 1938 „Anschluss“ and Its Memory. Vienna Servitengasse, in: Günter Bischof/Ferdinand Karhofer/Samuel Williamson, Jr. (Hg.), 1914. Austria-Hungary, the Origins, and the First Year of World War I, New Orleans 2014, insb. 297 f., 303.
- ⁸⁶ Michael Brenner, Prophets of the Past. Interpreters of Jewish History, Princeton 2010.
- ⁸⁷ Steven Beller, A Concise History of Austria, Cambridge 2006, 142.
- ⁸⁸ So bspw. John Emanuel Ullmann, The Jews of Vienna. A Somewhat Personal Memoir, 1993, Leo Baeck Institute – New York, AR 10682, insb. 24, 42.
- ⁸⁹ Weyr, The Setting of the Pearl, xi f.
- Abb. 1: Wikimedia Commons.
Abb. 2: Wikimedia Commons.
Abb. 3: Wikimedia Commons.
Abb. 4: ÖNB, 00446874.
Abb. 5: Wikimedia Commons.
Abb. 6: Wikimedia Commons.
Abb. 7: Wien Museum Online Sammlung, 49342-136 1-2.
Abb. 8: Wien Museum Online Sammlung, 49342-13 1-2.
Abb. 9: ÖNB, 00185965.
Abb. 10: ÖNB, 00343356.
Abb. 11: Bruno Frei, Jüdisches Elend in Wien. Bilder und Daten, Wien 1920.
Abb. 12: Yad Vashem, 212FO9, 503-12547.
Abb. 13: Yad Vashem, 5277-37.
Abb. 14: ÖNB, 00114883.
Abb. 15: bpk / Deutsches Historisches Museum, 70242302.
Abb. 16: ÖNB, 00123860.
Abb. 17: Wien Museum Online Sammlung, 234883 1-2.
Abb. 18: ÖNB, 00131082.
Abb. 19: Bundesarchiv, 152-64-23.
Abb. 20: ÖNB, 00130105.
Abb. 21: Wien Museum Online Sammlung, 179581 1-2.
Abb. 22: ÖNB, 00119122.
Abb. 23: Wien Museum Online Sammlung, 225134.
Abb. 24: ÖNB, 00119321.
Abb. 25: Wikimedia Commons.
Abb. 26: ÖNB, 00325309.
Abb. 27: ÖNB, 00441158.
Abb. 28: ÖNB, 00300302.
Abb. 29: ÖNB, 00343718.
Abb. 30: bpk / Deutsches Historisches Museum / Emilie Bieber, 70718196.
Abb. 31: Wienbibliothek im Rathaus, TF-009559.
Abb. 32: ÖNB, 00113656.
Abb. 33: ÖNB, 00558054.
Abb. 34: ÖNB, 00556637.
Abb. 35: Wien Museum Online Sammlung, 69326 1-2.
Abb. 36: ÖNB, 00131062.
Abb. 37: American Jewish Joint Distribution Committee, Item ID: 14638, Reference Code: NY_03649.